Grünberger  Wochenblatt.

20. Jahrgang. № 56.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Donnerstag den 11. Juli 1844.

Seltenes Begegnen.

Vor den Thoren einer bekannten, preußischen Provinzial-Hauptstadt waren viele Arbeitsleute beschäftigt mit Ab- und Zufuhren von Erde und Steinen; Wälle wurden aufgeworfen, Gräben und Verschanzungen angelegt, und auch Steinmetzen und Maurer sah man bereits in voller Arbeit mit ihren Geräthen und Werkzeugen, denn die, der Grenze nahe gelegene, wichtige Stadt, sollte, in Folge höheren Befehles, auf das Stärkste befestigt, und so zur einstigen Schutzwehr des Reiches umgewandelt werden. Unter denen, so die Erdarbeiter zu beaufsichtigen hatten, befand sich auch ein Mann in ärmlicher Kleidung, dessen sonnenverbranntes Gesicht die Spuren eines mühseligen, arbeitsvollen Lebens unverkennbar zur Schau trug. Er mochte etwa 50 Jahre alt sein, oder auch drüber, doch hatte er noch wenig gealtert und seine feste, militairische Haltung zeugte deutlich, daß er früherhin dem Soldatenstande angehört haben müsse. Die wenigen, ihm untergebenen Arbeiter schien er gar wohl in der Zucht zu haben, denn selten standen sie müßig, und wo dies etwa hier und da dennoch vorkam, da ermunterte er sie sogleich wieder mit kräftigen Worten zu erneuerter Thätigkeit. Die Sonne stand schon ziemlich hoch, es mochte bald Mittag sein, und von der Arbeit ermüdet setzte sich der wackere Veteran, um auszuruhen, auf einen umgelegten Karren, im Schatten eines, recht im vollen Blüthenschmucke prangenden, alten Kastanienbaumes, und die kurze thönerne Pfeife, in der linken Hand haltend, blies er wohlbehaglich die dichten Rauchwolken vor sich hin, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, als um seine Pfeife und die ihm untergebenen Arbeiter. Da kam ein Spaziergänger aus der Stadt, in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung an ihm vorüber, schaute ihm scharf ins Gesicht, kehrte dann in einiger Entfernung wieder um und schritt abermals auf ihn zu. Die Züge des Fremden schienen dem alten Krieger nicht unbekannt, es tauchte in ihm auf, wie eine dunkle Erinnerung aus längst vergangener Zeit, an seiner Seele zogen die trüben und heitern Bilder der Jugendjahre in raschem Fluge wieder vorüber, und mit einem Male ward es ihm klar, daß der Fremde in der bürgerlichen Tracht vormals ein Waffenbruder von ihm gewesen, und den Freiheitskrieg mit ihm durchgekämpft habe; worauf er denn alsbald von seinem Sitze sich erhob, und dem ihm nun wohl bekannten Freunde im Tone der Verwunderung, recht nach treuherziger Soldatenmanier, zurief: „Bist Du nicht ***?“ —

„Ja wohl bin ich es! und Du, bist Du nicht †††?“ war die Antwort des Gefragten.

„Ob ich es bin!“ versetzte hierauf in freudiger Ueberraschung wieder der Erste, „wir sind ja gute alte Bekannte; aber sag' mir nur, Kriegskamerad, wie kommst Du denn hierher, es scheint Dir wohl

besser zu geben als mir, denn Du trägst ja ganz hübsche Kleider! Siehst Du, so weit hab' ich es nicht bringen können; mir hat es vormals im Kriege besser geglückt, als jetzt im Frieden."

„Will Dir's wohl glauben," sagte hierauf lächelnd der Andere, „und daß Du brav mitgefochten hast, kann ich Dir ehrlich und redlich bezeugen. Hab' ich doch selbst mein Leben Dir zu verdanken, denn Du warst es ja, der an einem jener verhängnißvollen Tage, nicht achtend die Uebermacht der Feinde, den schweren Todesstreich von meinem Haupte abwehrte."

„Weißt Du das noch? Sie hatten es Dir freilich gut zugedacht; aber mach' mir nur davon nicht viel Redens, denn dergleichen Vorfälle hatten wir ja im Kriege fast alle Tage."

„Wackerer Kamerad, ich hatte mir viele Mühe gegeben, Dich wieder aufzufinden, um für meine Lebensrettung Dir zu danken, aber wir wurden ja gleich nach der Schlacht getrennt, und alle meine Nachforschungen blieben fruchtlos. Doch um so mehr freue ich mich, Dich jetzt, nach so langer Zeit, hier wieder sehen zu können. Sprich, wie lebst Du, wie ist es Dir ergangen? — Vielleicht ist es mir möglich, Dir noch, wenn auch spät, meine innigste Dankbarkeit, auf irgend eine Weise durch die That an den Tag zu legen."

„Wie mir's geht? Nun, Du lieber Gott! das siehst Du ja wohl; schlecht und recht, — ich muß arbeiten vom frühen Morgen bis spät am Abend, und verdiene dabei kaum so viel, daß ich zur Noth als ehrlicher Kerl mich durchschlage; ja wenn ich einmal eine Stelle bekommen könnte als Unterförster, oder auch als Einnehmer, die mir neben freier Wohnung so meine zehn Thaler monatlich einbrächte, da wäre ich geborgen für die Zeit meines Lebens und wollte mir's gar nicht besser mehr wünschen. Aber mit solchen Anstellungen geht es heutzutage nicht mehr nach Verdienst; hat man keine Fürsprache, so bleibt man sitzen, und die jungen Leute, die Federfuchser, fangen einem die besten Stellen vor der Nase weg, während ein ehrlicher Soldat, der sein Blut für's Vaterland hingeopfert hat in der Zeit der Gefahr, auf seine alten Tage noch um Tagelohn arbeiten muß, wenn er nicht verhungern will."

„Je nun, Kamerad, so schlimm wird es wohl gerade nicht sein, wie Du Dir es da vorstellst; die braven Männer finden in Preußen immer noch ihr gutes Unterkommen, aber man kann es ja nicht Jedem gleich an der Nase ansehen, weß Geistes Kind er ist. Darum gieb Dich nur zufrieden; vielleicht werden Deine Wünsche früher in Erfüllung gehen, als Du es vermuthest. — Wie steht's denn mit Deinen Schulkenntnissen? Kannst Du schreiben?"

„Nein, schreiben kann ich nicht. Zu unserer Zeit hatte man's ja damit so genau noch nicht genommen; — aber beim Militair, da habe ich manchem Franzosen mit der blanken Säbelklinge ein Andenken in's Gesicht geschrieben, daß er wohl seiner Lebtage mich nicht wird vergessen haben."

„Das ist nun freilich wieder eine andere Schreibart, die im Frieden sich nicht gut anwenden läßt, darum eben ist es schlimm, daß Du die nöthigen Schulkenntnisse, die bei einer Anstellung im Staatsdienste unbedingtes Erforderniß sind, Dir nicht zu eigen gemacht hast; indessen ist es doch vielleicht möglich, Deine Wünsche zu realisiren, besuche mich nur morgen zum Frühstück, da wollen wir denn das Weitere mit einander besprechen."

„Weiß ich doch nicht, wo Du wohnst, wie kann ich Dich denn besuchen."

„Ich habe ein Zimmer im königlichen Schloß, und meinen Namen weißt Du ja; Du darfst nur nach mir fragen, so wird man Dich zu mir weisen. Morgen früh um neun Uhr erwarte ich Dich; also auf Wiedersehn!"

„Kannst Dich drauf verlassen, ich werde mich einfinden!"

Der Fremde nahm nach diesem Gespräch seinen Weg wieder nach der Stadt zurück, und der alte, verabschiedete Kriegsmann schaute gedankenvoll ihm nach, indem er still vor sich hinmurmelte: Du wirst wohl auch nicht im Stande sein, einem alten Kriegskameraden wieder so recht ordentlich auf die Beine zu helfen.

Am Morgen des andern Tages, Punkt 9 Uhr, fand unser Veteran verabredetermaßen sich im Schlosse ein, und fragte den ersten besten Bedienten, der ihm begegnete, nach dem Zimmer des Herrn ***. — Sogleich wurde er in eines der freundlichsten Gemächer geführt, wo sein Kriegskamerad bei einer Flasche ächten Rheinweines ihn bereits erwartete. Herzlich hieß jener den Eintretenden willkommen, es wurde Frühstück servirt, und Beide setzten in alter Vertraulichkeit sich zusammen, ließen sich's wohl schmecken, plauderten

dabei von der vergangenen Zeit, von glücklich überstandenen Gefahren, und von den schönen, nur zu schnell dahingeschwundenen Jugendfreuden, die ihnen die Mühseligkeiten des Krieges seiner Zeit leichtlich ertragen und überwinden halfen. Sie hatten schon die zweite Flasche ziemlich geleert, und unser Gast, des edlen Weines wohl seit langer Zeit ungewohnt, wurde mit jedem Glase munterer und gesprächiger, so daß der gastfreie Wirth seine Freude an ihm hatte, und manchmal herzlich lachen mußte über des alten Kriegskameraden gutmüthige und im höchsten Grade ungekünstelte Offenherzigkeit. — Nachdem Letzterer dem Freunde ein Langes und Breites erzählt hatte über seine Schicksale und Erlebnisse seit dem letzten Feldzuge, schloß er endlich seine eben nicht sehr gehaltreichen Mittheilungen mit dem Bemerken, daß er es doch auch einmal so weit bringen möchte, wie sein freundlicher Wirth, dem es hier recht gut und behaglich zu gehen scheine, — „aber," fügte er noch hinzu, „jetzt muß ich wohl machen, daß ich fortkomme, denn sonst trifft mich am Ende noch Dein Herr, und der möchte wohl keine guten Augen dazu machen, wenn er bemerkte, wie wir hier schon seit einer ganzen Stunde mit einander pokulirt, und die Zeit unnütz verplaudert haben."

„Sei unbesorgt," gab hier der Andere ihm zur Antwort, „vor meinem Herrn brauchen wir uns nicht zu fürchten, das ist ein gar guter Mann, der sich freut, wenn andere bei einem Fläschchen Wein sich in Ehren vergnügt machen; darum bleib' nur immer sitzen, ich will auch nachher sehen, was ich in Deiner Angelegenheit, wegen einer Anstellung als Unterförster, für Dich thun kann."

„Also meinst Du wirklich!" erwiederte hierauf mit zufriedenem Lächeln der alte Kriegsmann, und rückte dabei vertraulich dem Freunde näher. „Aber wirst Du denn auch Wort halten, und ist es wahr, daß Du hie und da Deine Connexionen hast, durch die Du mir wirst zu dem bewußten Aemtchen verhelfen können?'

„Verlaß Dich drauf;" antwortete lächend der Gefragte, „ich habe so meinen eigenen Einfluß, und wenn ich den geltend mache, dann kann es Dir mit der Anstellung so leicht nicht fehl schlagen. Komm! laß uns trinken auf eine glückliche Zukunft, und auf eine recht baldige Anstellung im Dienste unseres gerechten, allverehrten Königs!"

Lustig erklangen die Gläser, und ein kräftiger Händedruck dankte dem freundlichen Wirth für den wohlgemeinten Wunsch.

„Nun sag' mir aber doch," begann nach einer kurzen Pause der, seit langer Zeit nicht so froh gewesene Kriegsmann, „bei wem bist Du denn hier im Schlosse, und was ist denn so eigentlich Dein Geschäft? — Wie's mir ergangen ist und was ich jetzt treibe, habe ich Dir ausführlich genug erzählt, nun aber ist die Reihe an Dir; — darum heraus mit der Sprache! — Dem Anscheine nach mußt Du grade keinen sehr schweren Dienst haben."

„Darüber kann ich Dich mit wenigen Worten aufklären," entgegnete rasch der Wirth, „ich bin der Oberpräsident dieser Provinz," und dabei schlug er den leichten Oberrock zurück, und zeigte dem erstaunten Freunde die mit Orden gezierte Brust.

Starr vor Verwunderung und Schreck saß dieser auf seinem Stuhle, und wußte in seiner Verlegenheit keine Worte zu finden, um bei dem so hoch stehenden Manne seine bisherige Vertraulichkeit möglichst zu entschuldigen. Aber der wahrhaft edle Präsident reichte dem ihn noch immer regungslos Anstarrenden mit Herzlichkeit die Hand, indem er zu ihm sagte:

„Wackerer Kriegskamerad! Warum mit einem Male so erstaunt? Die Wege des Menschen sind verschieden und oftmals recht wunderbar; — ohne Dich, mein Lebensretter, wäre ich wohl niemals zu solch hoher Stellung gelangt, und wäre jetzt lange schon vergessen mit all' den andern braven Kameraden, die für's deutsche Vaterland gefallen sind. Darum bleibt es auch zwischen uns bei dem vertraulichen „Du," und was Deine Anstellung betrifft, so hoffe ich, daß Du nicht allzulange auf die gewünschte Stelle wirst warten dürfen. Damit Du aber nicht mehr genöthigt bist um Tagelohn zu arbeiten, so will ich selbst meinem wackern Freunde einen Monatsgehalt von 10 Thalern aussetzen, den Du so lange ungestört fortbeziehen sollst, bis eine passende Versorgung für Dich sich wird gefunden haben."

Auf das Innigste gerührt und mit Freudenthränen in den Augen verließ hierauf der brave Veteran seinen edelmüthigen Kriegsgefährten; der Präsident aber hielt redlich Wort, und noch manches Mal unterhielten Beide sich auf das Ver-

traulichste über die Ereignisse der gemeinschaftlich durchlebten Kriegsjahre. —

Obige Begebenheit soll sich wirklich ereignet haben, und zwar im Jahre 1844. — Wohl dem Lande, das seine wichtigsten Staatsämter mit solchen humanen, edeldenkenden Männern besetzt hält! M. Volkert.

Mannichfaltiges.

Ein Vogel höchst seltener Art wurde Anfangs Mai in das Bezirksgefängniß zu Zweibrücken gebracht. Er heißt Franz Christoffel, ist 28 Jahre alt, Leinenweber, von Rohrbach bei Bergzabern gebürtig. Schon früher stand er, wegen eilf verschiedener Vergehen und Verbrechen, vor dem Assisengerichte, das ihn auch zu fünfjähriger Zwangs-Arbeit verurtheilte. Diese Zeit verlebte er reuig im Besserungshause zu Kaiserslautern. Die guten Grundsätze, die ihm dort eingeprägt wurden, mögen indeß keine tiefen Wurzeln gefaßt haben. Mit der Freiheit befielen ihn wieder seine alten Laster, und so ist er denn neuerdings wegen mehrerer qualifizirter Diebereien und Prellereien im Anklagezustand, und soll, nach den nächstens beginnenden Assisen, vor ein Spezialgericht gestellt werden. Diesen Umständen sich zu entheben, beabsichtigte er, den Hungertod zu leiden. Bis jetzt wurde von ihm, mit einer grenzenlosen Beharrlichkeit, die Annahme von Speisen und Getränken verweigert. Die delikateste Weinsuppe, Kalbsbraten, stärkender Wein u. dgl. sind nicht im Stande seinen vertrockneten Gaumen zu reizen. Er ist noch bei ganzem Verstande, und spricht mit merkwürdiger Festigkeit von seinem nahe zu hoffenden Ende. Früher konnte er noch von einem Zimmer zum andern gehen, jetzt scheint die Körperkraft der Geisteskraft Lebewohl sagen zu wollen. Er gleicht, wenn er nicht spricht, einem athmenden Todten.

*Nach den Beiträgen zur Erleichterung des Gelingens der praktischen Polizei hat ein sechzehnjähriger Schlosserlehrling in Berlin einen achtzehnjährigen Tischlerlehrling, in Folge eines zwischen ihnen vorgefallenen Streites, auf Pistolen gefordert. Er wußte sich ein Pistol zu verschaffen, und als sich sein Gegner nicht stellte, drohte er ihn und seine ganze Familie zu erschießen. Selbst dem polizeilichen Einschreiten begegnete er mit einer solchen Halsstarrigkeit, daß man für gut befand, diesen blutdürstigen Gassenjungen, zur Verhinderung seiner lebensgefährlichen Drohungen, ins Gefängniß zu sperren.

*Nach dem Chemnitzer Anzeiger sprach die Behörde vor einiger Zeit ihr Mißfallen darüber aus, daß häufig „Gänse ohne Herren" auf dem Anger spazieren gingen!—! (Nichts geht über ein allgemein verständliches und richtiges Deutsch!)

*Im Jahr 1495 wollte ein Mensch, Namens Ullmann aus Draupach, seine Kunst im Vielfressen zeigen, indem er sich erbot, zwanzig Pfund Rindfleisch auf ein Mal zu essen. Der Magistrat ließ ihn ohne Weiteres verhaften, die Urphede abschwören und, unter ernstlichem Verweis seines Vorhabens, mit der Lehre zum Thore hinausweisen: „Man solle sich nicht vom Fressen, sondern vom Arbeiten nähren."

*In England ist man neuerlich auf den Reichthum Islands an Schwefel aufmerksam geworden. Beinahe in allen Theilen dieser Insel soll derselbe sich vorfinden, ganz besonders aber zu Myvate im Norden und zu Krusewig im Süden in reichhaltigen Lagern und von vorzüglicher Güte vorkommen. Bei den hohen Preisen, welche dieses Mineral in Sicilien hat, könnte es vielleicht vortheilhafter von Island bezogen werden, zumal es an Gegenständen der Einfuhr dahin wohl nicht fehlen wird.

*Man hat bisher immer geglaubt, die Kranken stürben eher als die Gesunden; die Engländer haben aber ausgerechnet, daß es umgekehrt ist. Die Lebensversicherungsbanken nahmen nämlich bisher keine Kranken auf, jetzt aber nehmen sie wenigstens in England die Kranken lieber auf, als die Gesunden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Schwankungen in der durch Krankheiten veranlaßten Sterblichkeit weit geringer als bei den sogenannten Gesunden sind. Die Assecuranzen für das Leben kranker Personen nehmen daher in doppelter Weise sehr zu. Was sagt denn die umsichtige Lebensversicherungsbank in Gotha dazu?

Auflösung der Räthsels in der vorigen Nummer:

Glocke.

Druck und Verlag von W. Levysohn.